

Wie schreibe ich mich ein?

Eine ernsthafte Betrachtung

Von Hans Sachs.

Oftmals stehe ich vor dem Meldeblatt der Gasthöfe ratlos und weiß nicht, was ich in die Verusspalte eintragen soll. Deutschland ist auch im heutigen Zeitalter bürokratisch gründlich, und man muß sich genau über Dinge auskennen, die eigentlich in diesem besonderen Falle keinen Menschen etwas angehen und für die Bewertung der Persönlichkeit ohne Belang sind. Weitgereifte Leute haben mir berichtet, daß eine Einrichtung, wie der Meldeblatt, in England z. B. mit Hochachtung zu Hildbussen verwendet würde. Ich gebe zu: was sich für den Engländer ziemt, ziemt sich noch nicht für den Deutschen, dessen politische und sonstige Untertan der sorgfältigen Bevormundung durch reife Behörden dringend bedarf. Deshalb stimme ich an sich dem Meldeblatt aus freiem Herzen zu, soweit er nur den Namen des Gastes festsetzt, und ebenfalls seinen Wohnort. Alles andere ist aber vom Uebel, z. B. genaues Geburtsdatum, Geburtsort, Familienstand, Haarsfarbe, Leibgericht, Paßnummer, Bankkonto, Impfungsresultate, Kinderkrankheiten und Beruf. Auf jeden Fall muß das Berufsgeheimnis gewahrt bleiben. Daran habe ich ein persönliches Interesse.

Denn ich verfolge über mehrere Berufe und sie sind leider so beschaffen, daß sie nicht immer und überall gern gelitten sind. Schreibe ich mich als Schriftsteller ein, so mache ich merkwürdige Erfahrungen. Unter einem Schriftsteller stellen sich die intelligentesten Leute, also auch Empfangsbesitzer in Hotels, einen Menschen vor, der eigentlich nicht weiß, was er ist. Ebenjotig kann man nur Direktor schreiben oder Chef oder Statist. Diejenigen, die den Begriff „Schriftsteller“ irgendwie in ihr Vorstellungsbild aufgenommen haben, verbinden damit einen oft fatalen Vorurteil von „Eigennützig“ oder augenblicklich stellunglosem Stadtreisenden. Jedenfalls denken sie an Individuen, deren geringes Gepäck kein ausreichendes Pfand für die Besche bietet. Ja — wenn man Goethe hiesel Ober Gerhard Hauptmann! Oder Scherlock Holmes! Das sind natürlich Namen von internationaler Valuta, und das Schriftstellerlich-Berufliche tritt demgegenüber völlig in den Hintergrund. Wenn ich Courth-Maler hiesel, würde ich überhaupt nichts weiter hinschreiben. Die Behauptung „Schriftsteller würde im Gegenteil dazu führen, daß der Kredit des bloßen Namens beeinträchtigt würde.

Aber leider heiße ich nicht Courth-Maler oder Strindberg oder Jack London. Und mich trifft nur die ganze Verachtung, die einem Lebewesen gebührt, von dessen angehölicher Tätigkeit man sich keinen oder einen peinlichen Begriff macht. Einmal — in Dortmund — lachte der Hotelportier, als ich mich als Schriftsteller bloßlegte. „Aha, dachte ich, der kennt mich.“ Der weiß, daß ich lustige Sachen schreibe. Der freut sich, daß er mich persönlich kennen lernt. Welt gefehlt! In vergangener Woche war ein Stück von mir durchgefallen, und darüber amüsierte sich der Rest mit der ganzen Unbrunst der Schadenfreude. Natürlich verließ ich das Hotel stehenden Fußes, aber die anderen waren besetzt, und ich mußte die Nacht auf dem Bahnhof klapern. Die Kunst ist eben nicht auf Rosen gebettet.

Manchmal unterdrücke ich den Schriftsteller und schreibe Rechtsanwalt, was mir zwar nicht an der Wege gelungen wurde, was ich aber nichts desto weniger auch bin. Es ist an sich bestimmt nichts gegen den ehrenhaften Beruf eines Advokaten zu erinnern, aber die meisten Menschen haben nun einmal ein Vorurteil. Denn die Härte des Lebens führt dazu, daß fast jeder Erwachsene einmal mit einem Anwalt zu tun, also einen Prozeß zu führen hatte. Prozesse haben die Eigentümlichkeit, daß sie nur von einer Partei gewonnen werden können, ausgenommen Scheidungsprozesse, denn da können beide Parteien nur gewinnen. Im Falle der Scheidung natürlich. Aber sonst ist bei Rechtsstreitigkeiten immer ein Teil der Leib- und Kostenträgers. Man kann von diesen Mitmenschen nicht verlangen, daß sie die Advokaten lieben. Beim Militär hatte ich einen Feldwebel, der hatte vor acht Jahren einen Alimenterprozeß verloren. Dieser Krieger ge-

dachte, in mir die ganze Juristerei auszurufen, und es ist ein Wunder, daß ich noch lebe. Scheinbar habe ich aber das Glück, in den Hotels immer an Meldeblattträger zu geraten, die zur Gattung der Prozeßverleerer gehören. Denn kaum habe ich meinen Beruf mit Mühe lesbar hingekritzelt, so bekomme ich ein Zimmer, wo die Heizung nicht funktioniert, oder wo das Fenster klappert, oder wo einem der Schrant

auf dem Kopf fällt, oder das neben dem Fahrstuhl liegt. Die Beschäftigung der Menschen ist ja um so größer, je gefährlicher ihre Beschäftigung erscheint.

Einmal schrieb ich mich als Schriftsteller und Rechtsanwalt ein. Da sollte ich den Zimmerpreis voraus bezahlen. Man wird hiernach verstehen, daß ich mich mit der betreffenden Spalte im Meldeblatt nicht befreundet kann.

Wirtschaftliche Rundschau.

Der Bergbau in der Wirtschaftskrise.

Offen, 25. August. In einem Artikel über den Bergbau in der Wirtschaftskrise wies die „Deutsche Bergwerkszeitung“ u. a. folgendes zu berichten: Die Bestrebungen des rheinisch-westfälischen Kohlen-Syndikats, den Auslandsabfuhr zu heben, sind nicht ohne Erfolg geblieben. Auf der anderen Seite hat der belgische Metallarbeiterstreik einen Rückschlag der Reparationsleistungen hervorgerufen, der sich besonders bei Feinkohlen (Koks-Kohlen) bemerkbar macht. Die Bemühungen des Syndikats bleiben in erster Linie darauf gerichtet, eine Erhöhung der Lagerbestände zu vermeiden bezw. diese nach Möglichkeit noch herabzubringen. Das Syndikat selbst hat schon seit einigen Wochen keine weiteren Lagerungen mehr vorgenommen. Darüber hinaus versucht man, wenn auch nur mit geringem Erfolge, die Preise zur Abstoßung ihrer Bestände zu bewegen, was natürlich nur bei entsprechenden Einschränkungen der Förderung geschehen kann. Im übrigen wird der Grad der allgemeinen Förderungseinschränkung durch die Absatzmöglichkeit in Feinkohlen diktiert, was sich daraus erklärt, daß im Bergbau die verschiedenen Kohlenarten nicht getrennt, sondern neben einander abgebaut werden. Der trotz der allgemeinen Absatzschwierigkeit aufgetretene Mangel in gewissen Kohlenarten wie zum Beispiel Anthrazitkohle, hängt mit dieser Tatsache zusammen. Eine Frage ist es, wie weit man in der Durchführung von Stilllegungen gehen kann. Grundprinzip wird sein müssen, den Produktionsapparat nicht nur auf ein Optimum in der Leistung, sondern gleichzeitig auf ein Maximum im effektiven Ausbringen einzustellen, das heißt auf lange Sicht zukünftigen Durchschnittskonjunkturen Rechnung zu tragen.

Erlasse über gewerbliche Kinderarbeit.

Erneute vielfache Klagen über zunehmende unzulässige Beschäftigung von Kindern mit gewerblicher Arbeit haben mehrere Erlasse der zuständigen Ministerien zur Folge. In einem Erlaß des Reichsarbeitsministeriums heißt es u. a.:

„So verständlich bei der seit längerer Zeit bestehenden wirtschaftlichen Notlage arbeitender Bevölkerungskreise das Bestreben der Eltern in einzelnen Fällen sein mag, die Kinder zu gewerblicher Arbeit heranzuziehen, so muß doch im Belange der Volksgesundheit auf eine mögliche Schonung der Kinder und auf die Abstellung auftretender Auswüchse und Unzulänglichkeiten Bedacht genommen werden. Sollten in dieser Frage besondere Wahrnehmungen und Erfahrungen vorliegen, oder besondere Maßnahmen getroffen sein oder noch getroffen werden, so wäre ich für Mitteilung dankbar.“

Etwas greifbarer Inhalt hat ein Erlaß des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Hier heißt es:

„Es ist darauf hingewiesen worden, daß die in den meisten Bezirken nur zweimal im Jahre aufgestellten Schulverzeichnisse der gewerblich tätigen Kinder dadurch erheblich an Wert verlieren, daß die Nachprüfung der Behörden vielfach zu spät einsetzt. Die Kinder nehmen innerhalb eines halben Jahres oft Beschäftigungen auf, die nicht in den Verzeichnissen erscheinen, weil sie bei

ihrer Auffstellung bereits wieder eingestellt worden sind. Zur Beseitigung dieses Nachteils bestimme ich im Einvernehmen mit dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe, daß die Verzeichnisse vierteljährlich aufgestellt und dem Gewerbeaufsichtsbeamten durch Vermittlung der Kreisbehörden übersandt werden.“

Daß die zuständigen Stellen sich immer wieder mit der Frage der Kinderarbeit beschäftigen, ist ein erneuter Beweis dafür, wie notwendig ein energisches Einschreiten auf diesem Gebiet ist.

Konkurse in Sachsen im Monat Juli 1926.

Mitteilung des Statistischen Landesamts.

Im Monat Juli sind 121 Anträge auf Konkurseröffnung gestellt worden. Von diesen entfielen 75 auf die Städte Chemnitz, Dresden, Leipzig, Plauen und Zwickau. — 78 Anträge sind stattgegeben worden, während 43 mangels Masse abgelehnt worden sind. Von den neuen Konkursen betrafen 75 natürliche Personen, 1 eine Einzelirma, 36 Gesellschaften und 9 Nachlässe. 45 entfielen auf die Industrie, 53 auf den Warenhandel, 18 auf sonstige Gewerbe- und 1 auf die Landwirtschaft. Beendet worden sind 45 schwebende Konkursverfahren, davon 81 durch Schlussverteilung, 6 durch Zwangsvergleich, 2 infolge allgemeiner Ermächtigung, 3 wegen Masse-mangels und 1 durch Aufhebung des Eröffnungsbeschlusses durch das Beschwerdegericht.

Neben den Konkursen sind noch 21 Geschäftsausschlüssen zur Abwendung des Konkurses angeordnet und 7 abgelehnt worden. Davon betrafen 13 natürliche Personen, 3 Einzelfirmen und 15 Gesellschaften; 12 entfielen auf die Industrie-17 auf den Warenhandel, 1 auf Banken und 1 auf sonstige Gewerbe. Beendet wurden 21 Geschäftsausschlüssen und zwar 10 durch Zwangsvergleich, 7 aus anderen Gründen, während bei 4 der Konkurs eröffnet werden mußte.

Von den insgesamt beteiligten 200 Unternehmungen waren 145 (= 72,5 Prozent) erst nach dem Kriege entstanden gegen 15 (= 7,5 Prozent) aus der Kriegszeit und 48 (= 24,0 Prozent) aus der Vorkriegszeit stammende, sowie 1, bei der Zeit der Gründung unbekannt ist.

Berliner Börse vom 25. August.

Tendenz: freundlich.

Die lebhaften Deckungskäufe der letzten Tage haben sich etwas verlangsamt und waren nur noch von sich aus in der Lage, eine weitere Befestigung der Tendenz herbeizuführen. Trotzdem scheint es, als wenn die optimistische Stimmung die Oberhand behält. Zumal man gestern in mehreren Werten seriöse Kaufverträge zu beobachten glaubte. Auch heute waren wieder namhafte Kaufordere zur Börse gelangt, jedoch diese anfangs ein freundliches Aussehen hatte. Namentlich am Markt der heimischen Staatsanleihen trat dies hervor. An den Industrie-Aktienmärkten ging die Aufwärtsbewegung dagegen nur langsam vor sich, ausgenommen einzelne Spezialwerte. Die Preissteigerung in der Metallindustrie fand günstige Aufnahme. Die am Vortage zum ersten Male lebhaft beobachteten Schiffahrtsaktien behaupteten ihren festen Kurs da die Nachrichten über eine Besserung am Frachtmärkte und ein angeblich zu erwartender starker Aufschwung der Schiffahrt während der Herbstmonate anregte. Die Geldverhältnisse bleiben weiterhin flüssig. Täglich Geld stellt sich auf 7% bis 9 Prozent, Monatsgeld auf 10% bis 11% Prozent.

Unter der Geißel des Lebens.

Original-Roman von J. Schneider-Fürstl.

Urheberrecht durch Stuttgarter Roman-Zentrale C. Ademann, Stuttgart. (Nachdruck verboten.)

Mit leisem Ton schlugen die Silberhellen Regentropfen gegen die Verschattung des Außenstimes und purzelten von dort auf den weißen, gepflegten Kiesweg. Ihrer Laufende aber hüpften von der breiten Freitreppe nach dem großen Rondell und lästeten übermütig die Berken, welche der mächtige Springbrunnen nach allen Seiten schleuderte.

Der Park lag in frohsiedendes Graue gehüllt. Undeulich verschommen zogen sich die Taxusheden den ihn umfriebenden Wald entlang. Schloß Frauenstein lag abseits für sich auf einer Anhöhe, weit unten, etwa eine Viertelstunde entfernt, lag das Dorf gleichen Namens, lang hingestreckt, mit einem unregelmäßigen Häusergewirr und einem Turmeinender von Gassen und Gäßchen, in denen man bei Regenwetter fast bis an die Knöchel versank.

Selbstverweies gab es soviel wie nichts. Kirche und Schulhaus waren so einträchtig wie nur möglich. Auch das Kloster der Englischen Fräulein, welche die weibliche Torfjüngend unterrichteten, hatte mit seinem kahlen, nüchternen Steinbau so gar nichts Ausergewöhnliches an sich. Nichtsdestoweniger sah der kleine Herron des Bahnhofs bei beginnender Ferienzeit ein buntes Gemisch von Bleibenden und durchreisenden Sommergästen, denn Frauenstein war der Knotenpunkt für die herrlichsten Tagesausflüge. Und da das Leben in den drei Gasthäusern immer noch billig zu nennen war gegenüber den teuren Hotels der benachbarten Stadt Bahburg, so zogen viele es vor, sich hier in Frauenstein für den Sommer häuslich einzumieten.

Erst das Waten fräste man heute, und auf

Schloß Frauenstein hatte der Diener den Kamin mit der Jahresuhr und der mächtigen Wollgruppe aus schwarzem Marmor auf dem Sims geholt.

Eberhard von Hedingen erhob sich aus dem tiefen Klubfessel, in dem seine Gestalt fast ganz verschwand, ging nach der Ecke, in welcher die Feuerstelle eingebaut war, und warf ein knobiges Buchschicht in die Glut. „Du solltest dich etwas weiter hierher setzen, Ruth! — Hier ist es bedeutend wärmer,“ sagte er, halb nach dem großen Erker gewandt, an dessen einem Fenster ein junges Mädchen saß.

„Ich friere nicht,“ gab ihre klangvolle Altstimme zurück.

Er zuckte die Achseln und nahm wieder seinen Platz neben Ruth im Erker ein. Sorgsam tippte er die Asche seiner Zigarre in den Silberbehälter auf dem kleinen Rauchtisch vor ihm ab und verfolgte nebenbei, wie die schmalen Hände des jungen Mädchens die Seide durch den feinen Watist zogen.

Ein Mädchen zuckte um seinen Mund. Halb Wehmut, halb Sarkasmus. Er schüttelte den Kopf, wie um einen lästigen Gedanken abzuwehren, und schlug maßlos die Seite eines Buches auf, das auf dem Tisch lag.

Wieder trat dieses Mädchen in sein Gesicht.

„Höre, Ruth, was ein Weiser über die Frauen schreibt!“

Sie nickte ohne aufzusehen oder auch nur die Hände ruhen zu lassen.

„Hörst du auch, Ruth?“

Übermals ein Nicken, aber sie sah, wie zur Bekräftigung desselben eine Sekunde stützig zu ihm hin.

Mit scharfer Betonung las er: „Es gibt nichts Unerforschlicheres als eine Frau. Wenn sie dich heute liebt, bist du nicht sicher, ob sie sich nicht morgen schon hassen wird. Sie spricht von Liebe; aber in hundert Fällen ist diese Liebe fünfzigmal Berechnung. Sie schwört dir Treue, entbindet sich aber straplos ihres Schwures,

sobald er anfängt, ihr un bequem zu werden. Wenn sie die Arme um deinen Hals schlingt und sinnbedehrende Liebesworte flüstert, denkt sie womöglich an einen anderen, den sie vor dir gefaßt oder nach dir küssen wird. Laßt du sie eine Stunde aus den Händen, so bist du nicht sicher, ob sie, wenn sie zu dir zurückkehrt, noch ganz oder nur zu einem Teil dein Eigen ist.“

Ruth hob den selbgeschrittenen Kopf. Ihre Augen blühten geradeaus in die des jungen Mannes.

„Wenn ich den Schreiber unter die Finger kriegte,“ sagte sie.

Sie machte eine kaum merkliche Bewegung mit der Rechten.

Eberhard von Hedingen lachte besüßigt auf.

„Aber es ist so, Ruth!“

Ihre Brauen zogen sich zusammen.

„Sprich du nicht von Frauen! — Oder ja! — Hat dich schon eine geliebt, die dich andern Tags haßte! — Nicht? — Gut! Hat dir schon eine die Treue gebrochen?“

„Ja!“ sagte er und bohrte seinen Blick in den ihren.

Sie senkte wie schuldbehaftet den Kopf. „Wenn du das Treubruch nennst,“ sprach sie leise. „Leg das Buch weg, Eberhard, ich will nichts mehr daraus hören.“

Er klapperte es gehorsam zu und trat an eines der hohen Bogenfenster. Die Stirne gegen die Scheibe gedrückt, sah er in das undurchdringliche Graue, welches draußen vor ihm lag.

„Rennen möchte ich ihn doch!“ sagte er, ohne sich nach Ruth umzuwenden, die wieder ihre Seidenfäden durch den Watist zog.

„Wen?“ frug sie.

„Den andern!“

„Welchen andern?“ Ihre Stimme klang nicht ganz so sicher.

„Den deine Kinder einmal Water nennen werden!“

(Fortsetzung folgt.)